

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 18 (1928)  
**Heft:** 46

**Artikel:** Die letzte Liebe des Stadtschreibers [Fortsetzung]  
**Autor:** Waser, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-648178>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 46  
XVIII. Jahrgang  
1928

Bern,  
17. November  
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

## Novemberlaub.

Von Bruno Wille.

Auf stöhnender Kiefer fidelt der Sturm  
Heulende, düst're Balladen;  
Es schnaubt sein Odem nebelfeucht  
Von nordlichen Seegeftaden.

So trübe der Himmel — als wär's schon  
Die Wolken pilgern traurig. Spät.  
Im Strudel taumelt verkommenes Laub  
Um Baumgerippe so schaurig.

Ein letztes Blättchen, dem Dornenstrauch  
Erstelt — in starrem Weh . . .  
O mach ein Ende Novembersturm!  
Deck zu, du wogender Schnee!

## Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser.

(Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 6

Magdalena wandte sich wieder an ihre Stiderei, und wieder suchte sie von unverfänglichen Dingen zu berichten, und die Arbeit führte ihre Gedanken neuerdings dem Kloster zu. Sie erzählte mit Heiterkeit von ihrem Noviziat, wie sie geglaubt, im Kloster in eine gottnahe Stille zu kommen, aber gar bald bemerkte, daß sie in eine kleine geschwähige Weltlichkeit geraten war, und wie die stadtnahen Mauern bloß die menschliche Neugier, das Fasten die Eblust, die Einsamkeit den Welthunger weckten. Und nicht ohne Schalkheit erzählte sie von der armen Nonnen verzweifelter Anstrengung, durch fremde, naturwidrige Übung ein Gelüste zu töten, das dadurch nur gereizt ward, und wie sie einst in eifersüchtigem Wettkasten sich dermaßen überboten, daß der Provinzial einschreiten mußte. Daraufhin sei die Kellermeisterin viele Täg nicht mehr aus dem Küchendampf gekommen. Mit dem Hunger aber sei auch die Ebgier verschwunden, daß man einige Zeit von heiligen und ewigen Dingen wieder vernünftig habe sprechen können. Sie jedoch sei eine Bagnis angekommen ob den erpeinten, blutrie-fenden Nonnentugenden, da Tugend doch so schön und heiter zu haben war, wann man sie unverrentet von selbst wachsen ließ und ihr den wuchsgemäßen Weg frei gönnte, statt ihn durch Mauer und Bott zum Marterpfad zu wandeln. Und da auch ihre arbeitsgierigen jungen Hände und ihr hilf-bereites Herz die Klostersruhe nicht ertrugen, habe sie den Weg aus der fürnehmen Insel zu den schlichten Weißen Schwestern im Bröwenhaus genommen, wo sie in gemäßigter Freiheit und bei barmherzigem Werk des stillen Lebens Zufriedenheit gefunden habe und das kleine stete Glüd.

Herr Thüring nickte: „Auch für mich war das ein Glüd. Seit mehr als zwanzig Jahren lag ich unterm Boden, wenn

damals nicht unversehens die weiße Bröwen Schwester an mein Lager getreten und den Tod verschucht hätte.“

„Ihr übertreibt, Thüring; der fremde verrühmte Arzt, den Meine Herren Euretwegen vom Grafen Eberhard von Württemberg erbat, der war schuld an Euerm Aufkommen.“

Aber er schüttelte bestimmt den Kopf: „Das weiß ich besser. Der fremde Medikus hat mir das Fieber nicht nehmen können; aber wie ich so plötzlich Eure weiße Gestalt wahrnahm, sank auf eins die Blut, und dem Herzen ward's wieder wohl.“

Sie lächelte: „Ich seh Euch noch so gut, wie Ihr zum ersten Male wieder die Augen klar hattet. Ihr schautet mich verwundert an, als ob Ihr von einer weiten Reise zurückgekommen wäret, und nicktet mir heiter zu: ‚Bist du endlich gekommen, Margareta?‘ Und Eure Hausfrau nahm es schier im übeln, weil sie sich mit mir verwechselt glaubte; ich aber wußte, welche Margareta Ihr meintet.“

„Und wußtet es vielleicht doch nicht“ — Herr Thüring sah lange vor sich hin über seine zwischen den Knien gefalteten Hände hinweg — „Die rechte Margareta hab ich gesucht, all mein Leben lang.“

Wieder legte sich Stille zwischen sie. Nur das leise Knistern der Nadel war vernehmlich und hier und da der kleine metallene Laut der hingelezten Schere. Seine Augen folgten andächtig und wie gebannt den ruhevoll emsigen Händen.

Später nahm er wieder das Wort: „Seht, Magdalena, so still und froh kann man mit Euch zusammen sein. Und Euern Händen zuzusehen, das ist mir wie Gesang. Auch meine Mutter hatte solch rastlos gute Art, und die anderen haben mich oft gehelkt, wann der wilde Thüring stunden-

lang dasaß und kein Auge verwandte von den stillschaffenden Händen. Es war mir aber nachwärts nie mehr so wohl im Leben, so innerlichst froh, wie in denen stillen Stunden... Heute ist mir wieder so, Magdalena, und es ist der schönste Trost meines Alters, daß mir bis zuletzt dieses köstlichste bleiben wird. Wie der kleine Bub zu der Mutter, so werd ich zu Euch kommen — bis zuletzt.“

Sie sah ihn erschreckt und schmerzlich an. „Darauf dürft Ihr Euch nicht verlassen, Thüring“ — ihr Gesicht wurde zart und wie verschämt — „seht, oft, wann ich meine Seele so spür allenthalben süß und sehr, als ob nur das dünnste Kleid sie noch vor der Welt schützte, dann meine ich, daß sie ihr Gefängnis bald sprengen wird. Und ich mag es ihr gönnen.“

Er fuhr auf: „Schon vorhin redetet Ihr so, was habt Ihr für Ursach, Magdalena? Ihr seid noch jung neben mir, und Eure Augen sind so jung und Eure Stimme, und auf den Wangen der warme Schein! Was wollt Ihr mich quälen?“

Sie begütigte ihn: „Du milde Maria, Euch quälen, nein, das will ich nicht! Aber eins, wann es doch so kommen sollte, Thüring, versprecht es mir, verbittert Euch nicht also gegen die Jugend. Ihr habt sie heute roh und derb gescholten. Just die Verbheit der starken Jahre kann uns gut tun, wann unser Erdenkleid alsgemach schitter wird. Und wenn's auch Euer Enkel nicht sein kann — der Herrgott führt uns oft seltene Wege, und die der Väter und Söhne treffen sich nicht immer — denkt, daß die Jugend ein guter Mantel ist der verwundlichen Seele.“

Herr Thüring wandte sich wieder dem Fenster zu. Die Sonne hatte den Raum verlassen. Nur das Kreuzifix an der Rückwand überflutete noch ein letzter schräger Strahl, und die helle, gen Abend gewandte Gartenmauer warf einen tiefen Glanz in das verschattete Gemach. Rot und geheimnisvoll erschien der Himmel zwischen den feinen Syringenzwipfeln.

Jetzt erhob in der Leutkirche drüben die Vesperglocke ihre friedsame Stimme, und gleichzeitig wurden auf dem Flur draußen huschende Schritte und das Rausen weiter Röcke vernehmlich.

Magdalena legte das Arbeitszeug zusammen und erhob sich. „Die Schwestern sammeln sich zum Vespergesang, da darf die Meisterin nicht fehlen. Ich muß nun gehen, Thüring.“

Auch er hatte den Stuhl verlassen, mit einem Seufzer: „Wieder einmal vorbei — das Scheiden lernen wir wohl nie, und wenn wir tausend Jahre zählten.“

Er trat auf die Schwester zu, deren schlanker, noch immer biegsamer Wuchs seine stattliche Größe schier erreichte. Der Widerschein des roten Abends umspann Kleid und Schleier mit zarten lebendigen Flören, und auch auf ihrem hellen Gesicht lag dieses feine fremde Rot.

Er faßte ihre beiden Hände: „Ich danke Euch, liebe köstliche Frau, es war wieder einmal schön und tat dem alten Herzen wohl, ob ich es auch heute nicht so leicht fortrage wie sonst, wann ich von Euch ging... Das Geheimnis Eurer Hände — Magdalena, seht, das Rätseln mag ich nicht mehr, und daß ich Euch nimmer so klarlich sehen soll wie vordem, das drückt mich fast. Wann ich das nächste Mal

komme, Schwester, versprecht, daß Ihr es dann von mir nehmt!“

„Das nächste Mal?“ Sie sah über ihn hinaus in den leuchtenden Himmel, und der Glanz ihrer großgeöffneten Augen wurde tief und fremd und ergreifend, daß es war, als ob das ganze zarte Gesicht nur von diesen großen tiefleuchtenden Lichtern lebte. Dann wandte sie den Blick in den feinen, und das seltsame Glänzen ging ihm wie ein banger heißer Stich ins Innerste.

„Das nächste Mal? Warum nicht heute?“ Nun lächelte sie, ein wenig schmerzlich und ein wenig überlegen, und die liebe Heiterkeit verschleuchte das Fremde und machte sie traulich und nahe. „Doktor Thüring, lieber kluger Mann: alle sieben Künste habt Ihr gemeistert; kein Handel war so schwer, keine Wirrnis so schlimm, daß Eure klugen Finger sie nicht erlasen. Das Geheimnis des Sternenhimmels und die fernsten Zeiten, vergangene und künftige, sind Euch kund; aber das schlichte offene Rätsel eines einfachen Frauenherzens habt Ihr nicht erraten — in vierzig langen Jahren nicht.“ —

Sie befreite ihre Hände aus den feinen. In diesem Augenblick hub in der anliegenden Hauskapelle der Gesang der Schwestern an. Sie wandte wie erschreckt den Kopf und lauschte eine Weile den schwermütigen Klängen, die still und gleich zu ihnen herüber wellten. Dann kehrten ihre Augen zu den feinen zurück.

Ihr Angesicht war von einer großen heiteren Innigkeit ganz durchdrungen. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals und fühlte dieses klare innige Gesicht an dem feinen, und von dem scheuen Druck ihrer Lippen ging ihm ein unbekannter, schmerzhaft süßer Schauer durch und durch und machte ihm das Herz groß, daß es ihm schier die Brust versprengte. Und die Augen wurden ihm trüb und die Füße schwer, daß er angewurzelt stand auch dann noch, als sie schon auf leisen Füßen das Gemach verlassen hatte und als schon ihre zarte, ein wenig gebrochene Stimme im dünnen Chor der Schwestern mitklang.

Dann verließ er zögernd den Raum. Durch die offene Gartentüre trat er ins Freie und folgte der still verblaffenden Mauer niederwärts durch die Gärten. Sein Antlitz war den leuchtenden Firnen zugewendet; aber er gewahrte nicht das gewaltige Bild, das die Augen so mächtig ob sich zog. Er spürte nur irgendwie, daß die ganze Welt groß und heilig war, ein glanzvoller klingender Festsaal die ganze Welt, und daß er hineingehörte in diesen Festsaal mit seinem großen klingenden Herzen.

Unten an der Mure erst hemmte er den raschen Fuß und winkte einen Flöher ans Ufer, der langsam flußaufwärts zog, und achtete des Sikes nicht, den ihm dieser bot, sondern wagte aufrecht die sanfte Fahrt.

Auch in den Wassern lag das verlockende Feuer des westlichen Himmels, und wie sie so lautlos durch die rote Flut glitten, war ihm, als ob er alles Irdische hinter sich ließe und mit dem letzten Fährmann still und wunschlos den Gefilden der ewigen Klarheit zusteuerte.

An einer Stelle, wo der jähe Uferhang zur sanften Böschung verebbte, ließ Herr Thüring landen und gewann dann, steten Fußes hügelan steigend, die stolz gebreitete Höhe über dem Fluß im Angesicht der Stadt. Der Abend-



brand war erloschen. Aber eine große, hellgetürmte Wolke hoch oben im violetten Blau fieberte noch von den Strahlen des lange versunkenen Gestirns und warf ihren heißen Glanz ringshin über das Land, daß das frische Augustgras weit und breit smaragden erglühte, und es war, als ob ein neuer, unwirklicher Frühling reif und unsäglich feierlich über die Erde ging.

Herr Thüring wanderte ein Stück landeinwärts, wie im Traum, und wandte sich erst wieder der Stadt zu, als sie schon fern war. Großartig und fast grausam mit der Unzahl der spitzebehelmtten hohen Türm und Mauern stand sie auf ihrer Truginsel vor dem erlöschenden Himmel; aber wann man sie nun mit den ungeheuern Formen des Gebirgs zur Rechten verglich, dann schrumpfte ihre Gewalt und ward zum kleinen lächerlichen Ungetüm, ein dunkel bepanzertes Riesengel, der Kinder schreckt. Die Häuser der Kirchgasse waren winzig und unglaublich fern und lustig gedrängt wie ein Kinderringelreihn, daß man das breite Bröwenhaus nicht leicht herausfand, und wie winzige bunte Teppiche hingen ihre Gärten am jähen Hang neben dem ungefügten Gestebe der Kirchhofmauer.

Herrn Thürings Blick ging über Stadt und Land hinweg und folgte den weichen dunkelblauen Wellen des Leberberges bis dorthin, wo sie verflachten und mit zartem Strich die Weite gewannen, und sein inneres Auge suchte in der verhüllten Ferne das Bild der Jugendheimat, des klugen, festumzingelten Städtchens, das so streng und hold am mächtigen Dreistrom lag, und der klastertiefen Gruft des Vergessens entsprang ein Wirbel lebendiger Kindererinnerungen, und alle waren heiter und froh, und alle hatten sie irgend mit der Mutter zu tun.

Traumgleich immer noch trug ihn der Fuß hügelabwärts, der Stadt zu. Als er den Bluturm betrat, der unten am Fluß drohlich zwischen Graben und Brücke stand, lag unter dessen tiefer Torwölbung schon die Nacht. Die Meißler des Gerberhandwerks, die auf den breitgezinnten Brustwehren der mächtigen, vierfach übertorten Brücke ihre Ware tagsüber feilhielten, hatten die Felle schon weggenommen; aber die unbewegte Luft hielt den süßlich heizenden Geruch noch fest, und Herr Thüring wußte erstlich nicht, warum ihn dieser mit solch herzklopfender Freude überfiel, bis er ihm auch das Bild des Fränkischen Hauses heraufführte: dort hatte es stets also gerochen von des Sedelmeisters Gewerbe zu den Zeiten, da die junge Mag-

dalena Verwer noch mit stiller Heiterkeit durch die Räume ging. —

Vor der kleinen Marienkapelle auf der Brücke blieb er stehen. Ein fromm verfrühtes Kerzlein brannte vor dem stillen Bild und belebte Unserer Lieben Frau mütterliches Gesicht. Ihm war, als ob sein Herz noch nie so warm und gradezu den Weg zu der Himmlischen gefunden hätte wie heute, und ein Zorn kam ihn an, als er im Weitersehreiten daran dachte, wie eine freche, selbststolze Jugend diesem Himmelsbild nach dem höchsten Glanze trachtete. Aber der Zorn verging bald in ein überlegenes Lächeln über die Unweisheit, die sich des höchsten Trostes berauben wollte

und nicht erkannte, wie aller Mannheit Ursprung, Kraft und Ziel nur an dem einen hing: Milde mütterliche Frau.

Jenseits der Brücke, oberhalb des Staldens, am großen Brunnen, der aus vier runden Röhren den hellen Strahl spendete, spielten noch ein paar verspätete Barfüßlein. Eins von ihnen, ein kleines Dirnlein mit hellem Haar und dunkeln Augen, lief auf Herrn Thüring zu und reichte ihm die Hand und dankte strahlend für den Bagen und die Aepfel: grad drei hab's bekommen, weil es halt ein gar grausam schöns Liedlein gewußt habe.

Herr Thüring fuhr sich über die Augen. Ja, wo kam jetzt das Dirnlein her? Und er staunte, da er es erkannte. War das möglich? War es wirklich heute gewesen, an diesem selben Nachmittag? Lag denn nicht Zeit und Ewigkeit zwischen seinem Eintritt ins Bröwenhaus und der jetzigen Stunde? Aber plötzlich ergriff er das Meißlein und hob es zu sich empor und küßte und herzte es so heftig, daß die Kleine, scheu und zitternd, noch lange dem Doktor nachstarrte, als er schon weiterging und geruhsam die breite Märitgasse hinaufstieg.

Er nahm den Weg nicht unter die nächtlich verhüllten Lauben, sondern mitts durch die Gasse, und seine Augen grüßten die schön gereihten Häuser zu beiden Seiten mit ihren kräftig gebogenen Arkadenfüßen und den dunkel drohenden Häuptern der offenen Giebel wie etwas Kostbares, kaum Bekanntes, und seine Schritte waren so feierlich, daß sie sich unverändert den schweren Tönen der Posaunen und Zinken fügten, als jetzt die Hochwacht des Zeitglockenturms ein geistliches Lied groß und jubelnd dem scheidenden Tag nachsandte.

(Schluß folgt.)



Schubert am Klavier.  
Wandgemälde von Prof. Julius Schmid im Saalbau der Stelermärkischen Sparkasse in Graz.